

Bunte Zeitung.

* Marie Geisinger. Das B. Tagel. hatte dieser Tage erwähnt, daß Frau Marie Geisinger noch für künstlerischen Wirkfamkeit in Wien häufig nach Mariazell nachfahret, ebenso wie ihrer leibter vertorbener Stollgen Frau Gallmeyer. Mit Bezug darauf erzählt nun das genannte Blatt noch folgende Mittheilung: Was Frau Geisinger betrifft, so ist — seit sie endgiltig ihre künstlerische Laufbahn beendet hat — ihr religiöses Leben geradezu musterhaft. Die Schloßherrin von Rosenfeld hat sich sogar aller jener Theaterspiele entäußert, welche sie sich während ihrer Bühnenwirkfamkeit für ihre Gottespiele von Autoren und Musikern einrichten ließ; diese ihre Bibliothek identische sie an Stollgen und Stollgeninnen aus einer Epoche, an die sie nicht einmal mehr erinnert sein mag. In Wienfeld selbst ließ sie eine Kapelle errichten, die sie auf den Namen 'Marienkapelle' einweihen ließ und in der sie täglich ihr Andacht verrichtet. Um weltlichen Sorgen ganz entbunden zu sein, übergab sie ihr ganzes Verarbeiten einer Wiener Versicherungsgesellschaft gegen eine Leibrente von 7000 Gulden jährlich und, wie es heißt, beabsichtigt die einigte, 'Adone Helena' auch ihr Schloßgut letztwillig einer frommen Stiftung zu setzen. Uebrigens löst die Gesundheit der erst 54 Jahre alte Künstlerin vermuthen wenig zu wünschen übrig und das Augenleiden, an dem sie seit mehreren Jahren laborirt, hat seine weiteren Fortschritte gemacht.

* Ueber den Grundbesitz des Jaren bringt die russische Petersburger Zeitung einige interessante Mittheilungen. Sie be rechnet, daß die im Privatbesitz des Kaiserthums von Rußland befindlichen Ländereien über anderthalbmal so groß sind als die Landgüter aller englischer Lords zusammengekommen, ja noch größer als das Gesamtareal der Latifundien der nord-amerikanischen Millionäre. Der Jor besitzt nämlich 51 Millionen Hektar Land als persönliches Eigenthum, also ein Gebiet, welches dem Flächenraum von ganz Frankreich nahezu gleich kommt.

* Der „Mann mit dem Kitt.“ Einem im Süden Berlins bekannten Straßenhändler, einem „Mann mit dem Kitt“, wie er zu den Bekannten Erörterungen der stehenden Berliner Handelswelt geßört, ist folgende heroische That abgelauscht, deren verdienstlicher Hauer nicht Klein noch Groß wiederzählen kann. „Also, meine Herrschaften“, so beginnt er, „der ist der berühmte Bernsteinkitt, der seit Jahrhunderten in der Welt herumgeht, und den ich seit Jahren in meine Werkstatt mitbringe. Die Manipulation mit diese Erfindung ist eine sehr einfache: man hält den Kitt über eine brennende Flamme, dann schlägt man einen Teller oder eine Tasse entgegen, damit man wat zu fassen hat, und dann fettet man ihn. Er hält wie Eisen, sage ich Ihnen, da kann eine Karzone drierer fahren, er schadet ihr nicht! In keinem Haushalt sollte mein Kitt nicht fehlen, er bewahrt den theuersten Frieden und häßt die jähenstige Liebe. Wie oft kommt der Mann abends beschmettet nachhause, das treie Weib hält ihm eine Zandienpredigt, da wird er pököpöpi und schlägt allens kurz und fleen! Die ganze Wirklichkeit ist in Schmerzen — aber was wäre die Ehe ohne Kitt? Am anderen Morgen kommt die theuerbetriehte Wittin zu mich und sagt: „Zeben Sie mit von Ihrem berühmten Bernsteinkitt, ich muß die ganze Wirklichkeit zusammenfetten, Ihr Kitt heißt, leint und fettet ja allens. Er hält wie Eisen, was ich Ihnen, da kann“. Oben der Zuführer: Eine Karzone drierer fahren, er schadet ihr nicht! — „Zawohl, meine Herrschaften, so is es. Da kann wirklich ene“. Alle Kinder (einstimmig): Karzone drierer fahren! — „An wenn Sie och noch zum dritten male ene Karzone drierer fahren lassen — er schadet ihr doch nicht! Was wer will von dem berühmten Kitt? — Zehn Hände brechen sich danach aus, die alle „Karzone“ und fettet jein Stücken in eine gedruckte Gebrauchsanweisung und überreicht sie schmunzelnd den Kindern, um alsbald von neuem zu be ginnen.

* Capotische Baumwolle. Man schreibt uns aus Kairo: Wie der britische Konsul in Alexandria in seinem letzten ant lichen Berichte meldet, ist in Egypten im letzten Jahre die unter dem Namen Witaliss bekannte Baumwollensorte mehr als früher angepflanzt worden. Diese Spezies wurde vor einigen Jahren in Persia entdeckt und jezt ist ihr Anbau zum ersten male in größerem Maßstabe erfolgt. Dagegen die Qualität der von der Witaliss genannten Baumwolle nicht ganz so gut ist wie die der Alkumut, so erzeugt sie doch viel mehr Samen als alle übrigen Arten. Auch ist sie gegen atmosphärische Einflüsse weniger empfindlich. Das Resultat des v. J. war so betrieuend, daß in d. J. auf einem noch größeren Areal Witaliss geieet worden ist. In den Provinzen Bahrieh, Gassindieh und in Renouieh ist sie fast ausschließlich zur Anzucht gelangt und der ganz Unteregypten hat sie schon vielfach die Stelle der Alkumut- und Bama-Sorten eingenommen und die Gallini-Spezies fast völlig verdrängt.

* Die Temperatur unserer Getränke. Nach einem Sach blatte Schweden die Getränke bei nachfolgenden Temperaturen

am angenehmfinten: Trichwasser 12,5° C, Selters- und Soda wasser 14—16°, Bier 14—16°, Wein 17—19°, leichter Weiß wein 16°, schwerer Weißwein 10°, Champagner 8—10°, Kaffee und Thee 23—26°, dieelben (durksichtigend) 16—18°, Fleischbrühe 37—52°, Milch 16—18°.

* Unbillige Jammern. „Mama, der Fris läßt mir gar keinen Wack im Bett.“ — „Keinen Wack! Will er denn mehr als die Hälfte haben?“ — „Das nicht, Mama, aber er will seine Hälfte in der Mitte vom Bett und ich soll auf beiden Seiten liegen.“

* Mißverstandene Angst. Tochter: „Ich glaube, mein Bräutigam kann sich benehmen noch nicht recht zur Heirat entschließen!“ — Mutter: „Was, hat der Mensch auch noch Absichten auf mich?“

* Ein Kellner. Gast: „Der Wein ist wohl noch sehr jung, Kellner?“ — Kellner: „Aberdings, mein Herr!“ — Gast: „So? Ja, man merkt's.“ Aber getrunkt ist er doch schon: „Was?“

* Mißtrauisch. A.: „Sie rauchen gar nicht mehr?“ — B.: „Nein, ich habe es mir schon vor sechs Jahren abgewöhnt.“ — A.: „So lange sind Sie schon verheiratet?“

Wissenschaft. Kunst. Literatur.

?? Aus Rom schreibt man uns: Die literarischen Vorbeeren des unglücklichen Kronprinzen Rudolf von Oesterreich lassen den Kronprinzen von Italien nicht schlafen, denn bezieht will, lobend die Mänder beendet sein werden, sofort an die Vertheilung seiner Dientreise gehen und darüber mehrere Bände der Besichtigtheit übergeben. Das interessante Werk soll in nur 100 Exemplaren erscheinen, wovon verschiedene beson fremdbeten Soweränen, besonders dem Jaren, Kaiser Wilhelm und Sultan Abd-ul-Kamid je ein Exemplar zugehört ist. Das Manuscript wird im jaoynischen Consularbüro niedergelegt werden.

— In Pompeji ist kürzlich in der achten Region, zwischen Nr. 16—21 der „Vincula“ (Vincula ist ein rings um Straßen umgebener Mauerzirkel), ein Haus bloßgelegt worden, dessen Gemälde besondere Beachtung verdienen. Im oberen Stockwerk, in welchem man von einer höher gelegenen Straße gelangt (diese läuft auf einem Kuberguß, daher ihre Höhe), ist in dem Hauptgemälde die Geschichte Belshazzors dargestellt. Der Jüngling hält mit der einen Hand den gefüllten Kelch, während er mit der anderen den Beier und die Befehle des Brotois entgegennimmt. Brotois löst auf einem reich geschmückten Korbgefäß. Der untere Theil des Hauses enthält Baderäume; besonders merkwürdig sind die Moleken des Zigaritäten, der falten Bäder; dort sieht man an der Wand eine Szenenpyde, die auf einem Seepied reitet. Ringsum läuft ein Fries mit ionischen Szenen, Nymphen in Egypten, die mit Vögeln und Krokodilen im Kompe liegen. Ein Krokodil hat einen Zweig ergreifen, den ein anderer Zweig mittels eines Taues los zureißen lacht.

— Der Bürgermeister von Athen, Herr Mlesmon, beabsichtigt die Errichtung eines Museums, welches nichts anderes sein wird als ein Pantheon, das die großen historischen Bauten von den ältesten Zeiten bis auf unsere Tage wiedergeben soll. Außer der Wiederergabe der Pantheone im einzelnen soll die Stadt Athen auch in Gesamtansichten dargestellt werden, und zwar ebenfalls in den verschiedenen Zeitperioden.

?? Auf Betreiben der Propaganda sive wird die Missmann'sche Brochüre über den Missionsstreit ins Italienische, Französische und Englische übersezt werden, um sie dadurch der gesammten katholischen Welt zugänglich zu machen.

— Der literarische Nachlaß des Volksdichters Karl Weile wird in kurzer Zeit zur Veröffentlichung gelangen. Die Sammlung des Nachlasses haben die Erben des Verstorbenen übernommen, in deren Schätzung auch das 6—8 Bogen umfassende Verzeichnis zum billigen Preise von 50 Pf. erscheinen wird.

— Viele ansehnliche Einwohner Washingtons haben eine Petition an das Repräsentantenhaus gerichtet, in welcher sie die Genehmigung der Will bezüglich des internationalen Schutzes des Rechtes von Schriftweiser beknüpfen.

— Sophie Wenter wird noch mehrjähriger Pause im Oktober, November, Dezember wieder in Deutschland konzertiren und in einer Anzahl großer Konzerte mitwirken.

* Die Werke Oscars II., Königs von Schweden und Norwegen. Eine literarische Würdigung von Dr. M. Schmitz, Berlin und Kempten, Verlags, 1890. 1.50 M.

* Die Anfänge der Poetik. Grundlegung zu einer ren lischen Entwicklungsgeschichte der Poetik von Ludwig Jacobowski. Dresden und Leipzig, C. Neumann's Verlag, 1891.

Unterhaltungsblatt der Halle-Beitung.

Nr. 5. Halle a. d. S., Sonntag den 31. August 1890.

Schuld um Schuld.

Roman in zwei Bänden von Ludwig Habicht.

Schönholz sah den Zustand seiner Tochter; er geriet in Verzweiflung darüber, statt aber den Anlaß ihrer Krankheit neguzufassen, ward er nur noch trotziger und erbitterter, sodas Etsriede sich mehr und mehr vor ihm fürchtete und es als eine Wohlthat empfand, wenn er, wie er dies jezt wieder häufiger that, ein, auch zwei Tage auf seinen Streifereien in der Umgegend und vom Hause abwesend war.

Der junge Stapelfeld, ein grunbeistlicher, ehrenwerther und wahrhaft frommer Mann, hatte diesen Zustand auf die Dauer nicht mehr ertragen und war eines Tages zu Schönholz mit der offnen Werbung um seine Tochter gekommen.

„Was haben Sie gegen mich, Herr Schönholz?“ hatte er freimüthig gefragt. „Ich bin der Sohn armer, aber durchaus ehrenwerther Eltern, habe das für meinen Beruf Erwerbsbedürfnis gelernt, besitze eine Stelle mit einem zwar bescheidenen Einkommen.“

„Das Sie durch die Nützigkeit meiner Tochter zu vergrößern hoffen“, fiel ihm Schönholz in die Rede; aber ohne sich dadurch ire machen oder zu einer heftigen Antwort hinreißen zu lassen, fuhr Stapelfeld gelassen fort:

„Nein, das ist durch Ihre Umstände vermehren kann; auch habe ich Aussicht, in eine bessere Stelle aufzurücken.“

„Nicht doch, eine Hungerleider!“ brummte Schönholz, und die will ich nicht für meine Tochter. Hab's selber erfahren, was daraus wird, wenn zwei mit der leeren Hand zusammenkommen und jedes Jahr ein Mund mehr gestüttert sein muß.“

„Mit Gottes Hilfe ist Ihnen das doch aber gelungen.“ — „So? Meinem Sie?“ fuhr der Krämer auf, „Sie reden, wie Sie's verstehen.“

„Nichts für ungut, Herr Schönholz, hat Stapelfeld betroffen von diesem Ausbruch. Er wußte, daß der Krämer nicht zu den Gläubigen gehörte und nie eine Kirche besuchte, das konnte aber doch nicht so weit gehen, daß er den Hinweis auf die Hilfe Gottes wie eine persönliche Beleidigung ansahste. „Ich weiß ja, daß Sie ehrlich und fleißig gearbeitet haben, und Gott hat es Ihnen geieget.“

„Schweigen Sie! Schweigen Sie!“ schrie Schönholz, „was geht Sie mein Vermögen an und wie ich es erworben habe?“

„Nichts, gar nichts,“ erwiderte der Krämmer nachdrücklich. „Glauben Sie es mir doch nur, daß ich nicht die Tochter eines reichen Mannes zu heirathen trachte, sondern die eines Ehrenmannes. Alle Schöge der Welt können mich nicht verlocken, in Gemeinschaft mit einem Schurken zu treten; die Hauptsache im Leben ist ein gutes Gewissen.“

„Schweigen Sie!“ schrie der Krämer noch heftiger. „Aber, Herr Schönholz,“ bat der Krämmer und wollte seine Hand erheben, dieser entriß sie ihm.

„Nähen Sie mich nicht an!“ schrie er, „fort, fort, und lassen Sie sich hier nicht wieder sehen.“ Sein Gesicht verzerrte sich, er schüttelte drohend die Faust gegen den jungen Mann und Etsriede, die durch den Lärm erschreckt aus ihrem kleinen Zimmer, wo sie schon jezt ein paar Tagen recht unwohl auf dem Sopha gelegen, herbeizugewand war und soeben die Thür öffnete, fand bei diesem Anblicke mit einem lauten Schrei ohnmächtig zusammen. Seitdem lag sie, ohne daß der herbeigerufene Arzt eine bestimmte Krankheit feststellen vermochte, recht schwer darnieder, während der Krämmer sich nur wenig im Hause bliden ließ. Er kam und ging — bis fast seiner die Kunde eintraf, daß man seine Leiche aus dem Flusse gezogen habe.

Der ganze Ort wußte davon, nur die nicht, welche es zunächst anging und die da eben in des Krämers Hans hinter den beiden verschüllten Fenstern lag. In einem kleinen Gemeinwesen vermag auch der Verflohenen nicht ein Leben ganz für sich zu leeren, man wußte, was bei Schönholz vorgegangen

war, kamte den Anlaß zu Etsriedens letzter schwerer Erkrankung und fragte sich nun, wie die Nachsicht auf sie wirken werde.

„Sie darf nichts davon erfahren, es ist ihr Tod,“ hieß es von der einen Seite, während man von der anderen Seite zu bedenken gab, daß es ihr doch nicht verschwiegen bleiben könnte, da die Leiche ins Haus geschafft und von dort aus beherzt werden mußte.

Die Nacht war hereinbrochen, ehe das traurige Wert vollbracht, Schönholz vom Fieberhaufe nach Wörling geschafft, gerichtlich untersucht und dann als stiller Mann in sein Haus gebracht worden war, wo man die Leiche vorläufig in einem kleinen Gartenbause unterbrachte.

Herr v. Seimland's gegen seinen Sohn geäußerte Vermuthung fand vollkommene Bestätigung. In den Taschen des Krämers ließe seine abgegriffene, schmüger Brieftasche mit Wäutern, die mit unleserlich geordneten Meßstimmungen besetzt waren, und einigen Papiergele; ein baumwollener Gebelend enthielt ein Goldstück und etliche Scheidemünzen, in der Westtasche steckte die silberne Uhr. Jemand welche Spur von Gewalt war an dem Verdamn auch nicht aufzufinden, nichts deutete auf einen Mord, ja es kam gar nicht die Vermuthung zur Sprache, daß ein solcher verübt sein könnte. Der Fischer hatte die Anzeigen des fremden jungen Herrn über den von ihm vernommenen Wortwechsel einander verglichen oder erachtete es nicht erst der Mühe werth, dieselben bei dem mit ihm angestellten Verhör zu erwähen, und Arthur v. Seimland hielt, angebend des von seinem Vater geäußerten Wunsches, es auch nicht für gerathen, diesen Umstand zur Sprache zu bringen. Es war wirklich besser, nicht erst das Auskommen eines Verächtes zu veranlassen, das nur in ganz unzulässiger Weise Anfeuerung und Beängstigung in der Umgegend erzeugen mußte.

Auch für Etsriede war es besser, wenn ihr nicht der Gedanke in die Seele gewirren ward, daß ihr Vater einem Mörder in die Hände gefallen sei, war man doch geneigt, um ipretitellen den Tod als durch einen Unfall und nicht durch einen Selbstmord herbeigeführt gelten zu lassen.

Gewohnt, das öfters Kosten ins Haus geschafft wurden und viel zu apathisch, um sich über die späte Stunde, in der es diesmal geschah, zu verwundern, war ihr das Kommen und Gehen von Menschen nicht aufgefallen und auch die verweinten Augen und das verlorste Wesen der alten Zette, als diese ihr am andern Morgen das Frühstück brachte, war ihr nicht verwunderlich. Gewiß hatte es wieder mit dem Vater einen Austritt gegeben.

„Ist mein Vater gestern abend nachhause gekommen?“ fragte sie, während sie, auf den Arm der Alten geießt, das Bett und des kleinen Altkoens, in welchem dasohle stand, verließ, um sich in ihrem Zimmer auf das schmale, harte Sopha niederzuliegen.

„Ja — nein,“ erwiderte die Alte in sichtlich Verlegenheit, „das heißt, er ist gekommen, aber ist nicht mehr im Hause,“ verbeistete sie sich.

„Schen wieder fortgegangen, und hat sich nicht nach mir umgesehen!“ seufzte Etsriede und lauzig wollte eine Thräne über ihre blasse Wange.

„Kassen Sie sich das doch gut sein, Friedchen,“ entschloßte es der Waid, dann fuhr sie zusammen und sagte entschuldigend: „Ich meinte nur —“

„Ich weiß, wie du es meinst, Zette, aber sag's nicht wieder, es ist nicht recht,“ erwiderte Etsriede, und nippte an dem Kaffee, den Zette ihr eingegeben hatte. Bald schon sie aber die Tasse gurück. „Ich kann nicht mehr,“ sagte sie.

„So often Sie wenigstens einen Bissen,“ bat Zette, „Sie kommen ja ganz von Kräfte.“

Für die Redaktion verantwortlich: S. B. Albert Geising in Halle.

Druck und Verlag von Otto Hendel in Halle a. d. S.



Eufriede that der treuen Seele den Willen, sagte aber dabei, um nicht durch weiteres Zureden von ihr genötigt zu werden: „Sei nur hinunter an deine Arbeit, ich esse noch.“

„Denn nur hinunter an deine Arbeit, ich esse noch.“ Seite stand ägernd. „Küchlein Friede“, sagte sie endlich, es ist einer unten, der Sie gern sehen möchte, darf ich ihn hinausschicken.“

„Wer?“ fragte Eufriede aufstehend, und ein Beben durchflog ihren Körper. „Der Stapelsfeld.“

„O, wie kann er das thun! Wie kannst du ihm dazu die Hand bieten?“ rief sie voll Angst, und doch hörte man aus ihrem Ton die Sehnsucht nach dem Geliebten, der ihr so nah und doch so fern war.

„Er hat Ihnen etwas Wichtiges zu sagen, sonst hätte ich mich nicht dazu hergegeben“, versicherte Seite.

„Aber der Vater! Wenn er nachhause käme und ihn hier trafe!“

„Der Vater kommt nicht“, erwiderte die Magd mit einem Ausdruck, der Eufriede furcht gemacht haben würde, wäre sie nicht schon allzusehr mit dem Gedanken an das Wiedersehen mit dem Geliebten beschäftigt gewesen. In der nächsten Minute hatte sie auch schon das Zimmer verlassen, und Eufriede lauflaute, in die sie sitzenden Küffen zurückgelehnt, auf das Knarren der hölzernen Stiegen unter den schweren, schlürfenben Schritten der alten Magd und auf den leichten, jugendlichen Schritt des Geliebten, der zu ihr hinaufsteigen sollte.

Es verging aber noch einige Zeit, während unten alles still blieb. Eufriede schob mit ihrem bleichen, matten Händchen das Gesehür auf dem Bretze zurück, trieb die Tischdecke glatt und ließ die Blicke in dem von der Vorhangsjonne freundlich durchleuchteten Gemache umherstreifen, ob die einfache Einrichtung auch völlig in Ordnung sei. Dieses Zimmer war ihr Reich, das sie sich unter manichfachen Kämpfen und Schwierigkeiten mit dem Vater gegründet hatte; die wenigen Möbel, die darin waren, paßten nicht recht zusammen, denn jedes Stück war einzeln dazugekommen, meist alt, aber jetzt zusammen sahen sie doch hübsch aus und ihr Stolz war, das Piano und das Bücherbrett mit der kleinen aus Gesehens der Fremdbinnen beruhigenden Bibliothek. Wie lange hatte sie jetzt schon keine Taste berührt, sein Buch aufgeschlagen, nicht an ihrem Blüthlich gelesenen, und die Blumen am Fenster ließen die Blätter hängen, sie hatte weder Sinn noch Kraft gehabt, sie zu pflanzen.

„Wohl und matt wie ich selbst“, seufzte sie und rückte sich so, daß sie ihr Bild in dem zwischen den Fenstern hängenden Spiegel sehen konnte. Ein weinmüthiges Vögelchen umspielte ihre bleichen Lippen, als ihr das haare, blasse Gesicht, aus dem die dunkelgrauen Augen unnatürlich groß hervorschautes, entgegenblickte. Unwillkürlich strich sie mit der Hand über das glatt hinter das Ohr gekämmte graublonde Haar, wünscht doch selbst die Sterbende noch, dem Auge des Geliebten wohlgestaltig zu erscheinen. Und jetzt vernahm sie seinen Schritt. Ihr Herz pochte, als wolle es zerpringen, und drohte dann plötzlich still zu stehen. Ein rauches Klopfen, die Thür öffnete sich, Stapelsfelds hand im Zimmer.

„Johannes, was hast du gemacht!“

„Echon war er an ihrer Seite, kniete neben ihr nieder, ergriß ihre Hand und sagte, indem er seine treuen, erhellenden Augen voll tiefsten Mitleids auf sie richtete: „Eufriede, ich komme nicht zu dir in Trost oder Uebermuth, sondern weil ich eine schwere Pflicht zu erfüllen habe.“

Sie sah ihm forschend in das stille, fremdliche Gesicht und wiederholte: „Eine Pflicht? Ich verleihe, man hat dir gesagt, daß ich sterben muß, und du bist gekommen.“

„Nein, Eufriede, nein“, unterbrach er sie, „niemand hat mir das gesagt, niemand kann dir das sagen, denn du wirst nicht sterben, du wirst genesen und leben für mich.“ Ein freudiger Schreck durchzuckte sie. „Mein Vater hat seinen Widerstand aufgegeben, er hat dich zu mir geschickt!“

„Stapelsfeld schüttelte traurig den Kopf. „Dein Vater hat mich nicht geschickt, er weiß nichts davon, daß ich hier bei dir bin, dennoch kam ich um seinetwillen.“

„Wenn er es erfährt!“

„Er wird nichts davon erfahren.“

„Doch, doch! Er ist jetzt zwar nicht zu Hause.“

„Du irrst, Eufriede, er ist zu Hause“, erwiderte Stapelsfeld feierlich. Jetzt wurde sie aufmerksamer. „Wie du das sagst! Deine Mienen künden mir etwas Besonderes! Johannes, was ist mit meinem Vater?“

„Sie ist die Frage heftig heraus und jant dann traurig zurück.“

„Er stand auf, setzte sich neben sie, legte seinen Arm um ihre Schulter und bettete ihren Kopf an seine Brust wie eine Mutter, die ihr krankes Kind pflegt: „Ruhig, ruhig, mein Herz“, hat er. „Deinem Vater ist gestern abend ein Unglück zugefallen.“

„Er ist tot!“ schrie Eufriede, sich von ihm losmachend und verjüngte aufspringen: „Sprich, foltere mich nicht, was ist geschehen?“

„Er drückte sie sanft wieder nieder und entgegnete: „Du sagst es, Eufriede, er ist tot“, und ohne ihr Zeit zu lassen, noch eine Frage oder Klage anzuhören, berückete er, sie fest in seinen Armen haltend, in der schonensten Weise das ihm Bekannte.“

Während Stapelsfeld sprach, schüttelte Fieberfahner Eufriedens Leib, kramphast rang sie die Hände, aus ihrer Kehle drang ein unartikulirtes Schluchzen, die Augen schlossen sich; eine entsetzliche Angst erfaßte Stapelsfeld.

„Eufriede, Eufriede! Komm zu dir, ich habe dich getödtet!“ rief er verjüngt.

Da schlug sie die Augen auf und mit einem herzerreißenden Tone sprach sie: „Vater, Vater! Warum mußtest du das thun?“

„Nicht doch, Eufriede, er hat es nicht gethan, er ist ins Wasser gefallen.“ versuchte er sie zu beschwichtigen, aber sie unterbrach ihn.

„Wolle mir doch nicht einreden, woran du selbst nicht glaubst, Johannes! Liebe und Verstellung sind dir so fremd, daß du sie in der besten Absicht nicht zu üben vermogst, ich lasse dir die Gedanken von Gesichte, und sie sind die meinen. Er hat Hand an sich gelegt, und ich bin daran nicht ohne Schuld.“

„Du!“ rief er entsetzt. „Welch eine unselige Verblendung, wahr du nicht fests eine gute Tochter?“

„Nein, das war ich nicht“, versetzte Eufriede, „ich habe ihn nicht so geliebt, wie ich es gefolgt hätte.“

„Du hast ihn geliebt, soviel er es dir gestattete, soviel er selbst geliebt sein wollte“, sagte Stapelsfeld eindringlich. „Weißt du, wie er geliebt sein wollte? Wüßte ich, habe ich mir je Wüthe gegeben, es zu ergründen?“ erwiderte sie. „Wenn der böse Geist des Jorns und des Trübsinns über ihn kam, dann ließ ich ihn. Hätte ich dieelicht versucht, ihn zu bannen —“ (fortf. folgt.)

Geführt!

Novelle von Maurus Jökai.

Deutsch von Ludwig Wechsler.

Den gestrengen Herrn machten diese Worte sehr nachdenkend. Es ist niemals gut, sich mit bereit Skandianten voll zu vernünftigen. Man kann niemals wissen, unter weissen Schuß der Eine oder der Andere steht. Zudem liegt ja keinerlei Verdachtsmoment gegen sie vor. Mögen sie zum Teufel gehen.

„Nun gut, Madame, wollen Sie nur wenige Stunden Geduld haben, bis ich aus Barocka Antwort auf meine Depesche erhalte.“

Selbstverständlich antwortete der würdevolle Herr auf die Frage, ob man ihn ein Paar französische Schminkeier zurückschicken solle, man möge sie zum Teufel gehen lassen, er sei froh, daß er sie endlich losgeworden.

Indessen hatte Blemingh noch einen gefährlichen Versuch zu überleben.

Derleihe Wendostanzose, mit dem er zum ersten mal im Coups einen Zusammenstoß hatte, rief ihn jetzt als unverschämter Volksgebeißt aus der Schaar der überigen inoffiziellen Männer.

Er behandelte ihn mit großer Vertraulichkeit; sie waren ja bereits bekannt miteinander.

„Monsieur, ich bin es, dessen Neße Sie so liebenswürdig zusammenbrachten.“

„Was wollen Sie denn schon wieder?“

„Ich will Ihnen bloß sagen, daß es sehr brav von Ihnen war,

daß Sie sich von mir nicht überlassen ließen. Sie sind ein sehr kluger Mann.“

„Das weiß ich, aber was dann?“

„Seien Sie unbesorgt, Ihre Angelegenheiten sind bereits in Ordnung. Aber — Sie sind ja ein kluger Mann — mit Ihnen läßt sich ein kluges Wort sprechen. Hier in Ihrem Reichthum steht: Neß mit seiner Gattin. Die Dame ist ein sehr einnehmendes Geschöpf. Na, na — wir Franzosen wissen ja, was das bedeutet: ein Schaulpieler neßt Gemahlin. In Paris war ich mit einem Schaulpieler sehr befreundet, der uns alljährlich seine Gattin vorstellte. Einmal hatte er eine kleine Frau, das nächste mal wieder eine hohe stattliche, einmal war's eine Blondine, dann wieder eine Brünnetle; einmal stellte er uns eine Deutsche, das nächste mal eine Engländerin vor, ja einmal präsentirte er uns sogar eine Jüdin als epone. Sabaja! Die Schaulpieler sind ganz verführte Burden in diesen Dingen.“

Blemingh ließ ihn lachen.

„Nun also, gebrüder Monsieur, die Dame ist ein sehr nettes Fräulein. Der Herr Polizeipauptmann ist der Meinung, daß sie vielleicht nicht für so billi Ihre Gemahlin ist. Sie verleben doch? Man müßte diesbezüglich Nachforschungen anstellen, die sich sehr lange hinzuziehen könnten. Und darum theile ich Ihnen ganz entree nous mit, daß wenn Sie nicht durch ein Geschüde vor dem Altar an die Dame gebunden sind, so können Sie allein, ohne jeden sonstigen Anstehen weiterreisen.“

Wenn nun Blemingh bei diesem Vorschlage auf den Gedanken gekommen wäre: weshalb denn nicht? Der Polizeichef fand Gefallen an Paris und um diesen Preis entleihe ich mich ihrer. Was ist mir denn diese Frau eigentlich, die ich erst jetzt kennen lerne und von der ich nicht einmal weiß, ob sie schwarz oder blonde Augen hat? Was verliere ich an ihr? Wenn er sich dies gedacht hätte, wären er sicherlich verloren gewesen. Doch dachte er dies nicht, sondern versetzte dem Polizisten kalt aber Antwort eine so mächtige Maulschelle, daß demselben Ohren und Sehen verging.

Dann schlug er selbstverständlich einen furchtbaren Värm, man möge ihn sofort vor den Polizeichef führen, denn ihm sei „une grande outrage“ widerfahren.

„Utrof! Utrof! Satisfaktion!“

Die Polizisten glaubten, er sei verrückt geworden, bis der Hauptmann endlich erschien und nachdem er die Frage vernommen, sich mit aller Höflichkeit entschuldigte: daß ein so wackmüthiger Vorschlag alles dem Wehne eines Subalternen einflüßern konnte, daß er aber keine Kenntniß von demselben habe, dergleichen sei ihm obzuliegt nicht in dem Sinn gekommen. — „Mein und Madame können ohne jedes Hinderniß weiterreisen.“

Worauf nun eine Wiederfindungsgesene zwischen Gattin und Gatten niemals üblicher Illustration von Ruß und Unarmung erfolgte. Niemand mochte Larisse dies auf der Bühne besser gemacht haben.

Und — wer weiß? — Vielleicht war es gar keine rechte Komödie mehr!

Der nächste Zug entführte die Reisenden in ein anderes Land. Die nun schon seit mehreren Nächten andauernde Schlaflosigkeit hatte Larisse erschöpft und sie sagte, daß sie trotzdem keinen Moment die Augen schließen könne.

„Neigen Sie Ihr Haupt auf meine Schulter, Liebste“, sagte Blemingh. „Ich werde Ihnen etwas erzählen, worüber Sie einwilligen werden. Noch vor einem Jahre lebte auch ich eine Person, die Ihren Kopf so an meine Schulter lehnte — meine Gattin. Sie hieß Hedwig. Sie hatte auch so schöne Augen wie Sie und auch Ihre Stimme gleicht der Ihrigen, besonders wenn Sie in Erregung gerathen.“

„Ist sie gestorben?“

„Sie hat sich getödtet — nein, sie wurde getödtet. Bei einer Nationalfeier wurden aus den Kirchen alle in Trauer gekleideten Frauen davongeschleppt und in die Citadelle geperrt. Ich bin ein stiller, foltsüßiger, vorrichtiger Mensch, wie Sie seit mehreren Tagen bemerken konnten, und überlebe nichts. Wenn ich jemandem befehlen will, lege ich mir vorher alles zurecht, was ich zu thun habe, um den Verwesenden nicht in noch größeres Ungegend zu stürzen. Ich bot alles auf, um meine Gattin aus der Gefangenschaft zu erlösen und erwirkte auch den Entlassungsbefehl für sie. Die Arme hatte ja nichts verbrochen; sie trug bloß Trauerkleidung und betete.“

Der Mann seufzte tief und mit schwing langer. Larisse beehrte ihn mit gepomerter Aufmerksamkeit.

„Lassen Sie nur Ihren Kopf auf meiner Schulter ruhen. Ich sah meine Gattin nicht mehr ins Auge. General Antkoff war

der Anseher über die Gefangenen; ich begab mich mit dem Entlassungsbefehl zu ihm. Dort sah ich vielen Menschen das erste mal in meinem Leben und dann noch einmal, doch damals sah er mich nicht mehr. Dieses erstmalige Sehen genügte, um mich noch im Jenseits an ihn zu erinnern. Ich zeigte ihm das bei freierem Papier, er lächelte darüber. Er hatte ja allen Grund, um zu lächeln. Er antwortete: „Sie sind zu spät gekommen; Ihre Gattin starb gestern und wurde heute begraben.“

„Woran starb sie?“ — „Was weiß ich? Trauungszimmer fand eine schwarze Waare, sie starben leicht daßin.“

Larisse blinnte nicht mehr auf Blemingh; ihre Augen standen voll Thränen.

„Mehr fragte ich ihn nicht. In der Nacht brachte ich vier Arbeiter aus der Vorstadt dazu, insgemein mit mir in dem Friedhof der Citadelle zu kommen, wo die todtten Gefangenen bestattet werden, um mir beim Definieren des letzten Grabhügels beistehend zu sein. Ich fand denselben. Ein lebender Gatte sollte das Grab nicht finden, in welchem die Gattin ruht? Die Burichen arbeiteten angezengt, nach einer halben Stunde ließen wir auf den Leichnam, der ohne Sarg, ohne Leichengewand, ohne Vorbruch in der Erde bloß verpackt war. Wir hoben ihn heraus. Wir hatten eine Diebstahlsater mit uns, mit welcher wir in der Grabhöhle ihre Gestalt beleuchteten. Das Gesicht erkannte ich, doch nur mit Mühe die Gestalt. Es war dies eine zermalnte, formlose Masse. Welche Arme waren gebrochen, der Schädel gespalten! — Ich unterrichtete die Schulkern, dieselben zeigten abhüllte sich freuzende schwarze Streifen.“

„Wo würden sie her?“

„Sie sollen es hören. Zwei meiner Gefellen waren mit mir im Grabe unten, zu dreien luderten wir das Müßel, welches uns das Schicksal in einer zerstückelten Weise aufgab. — Diese Striemen rührten von Kanstschützen her“, sagte der eine. „Diese Weinbrüche sind die ersten Menschen, der aus einem hohen Gebäude in einen gefälligen Hof hinabsprang.“ — Ich ergänzte jedoch das Müßel. Man hätte sie gepöckelt und dann war sie in ihrer Beweglichkeit über die ihr widerwärtige Schwärze in den Hof hinabgesprungen und Antkoff lächelte dazu. Dies hat er gesehen.“

Die Hände der Sängerin unknammerten kramphast den Arm des Gatten.

„Von diesem Momente an konnte ich nicht mehr beten. Ich vermochte nicht zu sagen: und vergib uns unsere Schuld, sowie wir vergeben unseren Feinden.“ — denn ich kann niemals vergeben. Noch in derselben Nacht ließ ich den Leichnam meiner Gattin in gewöhnlicher Erde beisetzen; der Richter, der mir getraut hatte, war bei dem Begräbniß zugegen, und dann dachte ich an nichts weiter als an den zerstückelten Körper. Ich ließ ichine Hüter, die ich für den Kreis hingab, den man mir bot; das Baragelb deponirte ich bei einem bekannten Bankier, von dem ich nicht einmal eine Quittung verlangte. Komme ich wieder zum Vordiechen, so wird unter Händedruck die Quittung sein; gehe ich zugrunde, so soll mein Geld nicht einem anderen zufallen der ein einfältiges Repertorium bei mir findet. — Drei Tage später ward ich in meiner Wohnung gefangen genommen.“

„Großer Gott!“

„Das Weichwüthen der Leiche aus dem Grabe ward entbedt, noch dazu aus sehr einfacher Ursache. Der Baum ist eng und die Einwohner mehren sich. Eines Abends wollte man eine neue Leiche in demselben Grabe vergraben, in welchem meine Gattin gelegen, und so ward deren Abgang einbedt. Sie salutarischen ganz natürlich, als sie sagten, daß kein anderer als ich der Mörder sein könne, und so ward ich fest gefest. Vier Wochen schmachtete ich im Gefängniß, ohne daß man mir ein Gefühnbiß zu erpressen vermocht hätte. Was mir während dieser Zeit angefügt wurde, das, liebe Larisse, werde ich Ihnen nicht mittheilen, denn dadurch würde ich Sie für alle Zeiten Ihres ruhigen Schlafes berauben. In der vierten Woche erluben jene vier Arbeiter, die mit beim Definieren des Grabes beistehend gewesen, daß man mich darum petigne, damit ich meine Helfersbesser angebe — und sie brachten sich selbst zur Anzeige!“

„Und es waren doch bloß gewöhnliche Menschen.“

„Ach, Larisse! Diese mit Blut getränkte Erde entlockt die großen Charaktere, wie die neue Welt die Reisen der Vegetation; was ebendem Stecker war, wurde jetzt zum Raubstahl.“

Dierauf wurden wir ohne weiteres auf jenen langen Weg geschickt, dessen Beginn die Weichheit bildet und dessen Ende jenseits des Urals liegt und der fortwährend mit Stehenden besetzt ist, die niemals wiederkehren.“

(fortf. folgt.)

